

Im Augenblick liegt die Wahrheit. Zur Bedeutung einer unterstützenden Kultur.

Von Dietmar Raffener. Am 21. November 2010

Seit bald dreißig Jahren stehe ich mit Georg Paulmichl in einer tätigen Begegnungsauseinandersetzung. Ende 1980 sind wir beide uns in der damaligen Behindertenwerkstätte von Tschengls zum ersten Mal begegnet. Schon in den ersten Begegnungstagen mit Georg Paulmichl, fiel mir als sein begleitender Betreuer sofort auf, dass er von einem starken Mitteilungsdrang angetrieben war. Fast ununterbrochen stellte er mir Fragen, oder wies mit seinen Worten auf Beobachtungen und Erfahrungen hin, die aus seinem Lebensumfeld kamen. Am Leben sein, zur Welt kommen, hieß für ihn vor allem zur Sprache kommen. Bald begann ich mit Georg Paulmichl zu schreiben.

Gemeinsam an einer Schreibmaschine, haben wir unserer Begegnung Sprache verliehen, das heißt, wir haben uns dabei nicht nur gefunden, sondern darüber hinaus unser Dasein innerhalb der Institution auch neu erfunden. Ausdrücklich betonen möchte ich, dass unser Akt des Schreibens von keinem pädagogischen Programmvorhaben angestoßen wurde, sondern es war ein Tun, das aus einer spontanen und augenblicklichen Formulierungslust heraus sich speiste. An die Anfänge des Schreibens mit Georg Paulmichl kann ich mich nur noch wage erinnern, alles begann irgendwie unmerklich in einem Wortgeschehen von ihm zu mir und vom mir zu ihm. Georgs erzählen kam nie wirklich von einem Ursprungsgeschehen her, sondern aus Anfängen die mittendrin sind, in einem Gestrüpp aus fragmentarischen Erinnerungen, Fragen, Bildern und Modifikationen an Wiederholungen.

Spürbar vorhanden war immer schon eine gegenseitige sprachlichleidenschaftliche Ergriffenheit, die über ein institutionsbezogenes kontrolliertes Dasein hinaus wollte. Es gab Tage, wo Georg in seinem sprechenden Erzählen Satz an Satz reihte und Geschriebenes manchmal sogar hinterfragte. Die meisten Texte aber, die in unserem ergänzenden gegenseitigen Zusammenwirken entstanden sind, basierten eher auf einer Ebene des Frage und Antwortspiels. Eine mögliche Deutung des Lebens ist, es als Spiel zu verstehen. Unser gemeinsames Schreiben war in erster Linie immer ein gegenseitig herausforderndes Spiel mit Worten. Dieses Tun, sei es beim Schreiben sowie auch beim Malen, gehörte immer einer Sphäre an, in der stets das Nicht – Zweckhafte mit bezweckt ist, in der das Unplanbare, Nicht – Vorhergesehene, ja das Abfällige, Abnorme und Ungewohnte das eigentlich Bedeutsame und Unvergleichliche ausmacht. Der allzu kurze Zügel der eindeutigen Zweckorientierung, ist fast immer Ursache für Verarmung und Verkümmern unserer Tätigkeitsmotive und bringt die Menschen in ihrem gegenseitigen Zusammenspiel um die Chance, bei ihren Tätigkeiten Entdeckungen zu machen, die in ein ungeplantes und damit ereignisoffenes Vergnügen führen.

Frei sein, heißt eigenwillig zu sein. Es gibt hauptsächlich zwei Spielarten des Eigensinns, die besonders viel mit Willensfreiheit zu tun haben: der Eigensinn der Phantasie und der sprachliche Eigensinn, oder wie man auch sagen kann, der Eigensinn stilistischer Individualität. Innerhalb dieser weiten Zonen unseres ausgeformten Eigensinns, haben Georg und ich uns bewegt und haben uns sprachlich und auch bildnerisch gegenseitig immer wieder herausgefordert. Der Zauber dieser Herausforderung setzte jedem pädagogischen Sinnvertrag ein Ende und führte wie bei Georg und mir in eine offene schöpferische Begegnungszirkulation, in der das augenblickliche Spiel mit Zeichen und Worte das formative Element war. Mein Zusammenwirken mit Georg Paulmichl war mehr als ein bloß unterstützendes, es war von allem Anfang an vor allem ein vermischtes gemeinsames Tun, auf der Ebene seiner Möglichkeiten. Gehirne sind Medien für das, was andere Gehirne tun und getan haben. Wie Sprache, Formgebung und Emotion ist Intelligenz nicht Subjekt, sondern immer Milieu oder Resonanzkreis.